

Dem Frieden einen Schritt näher

Minister feiern Einigung im Atomstreit mit dem Iran – Noch viele Zugeständnisse nötig

Ein Konflikt der Weltpolitik scheint sich zu lösen. Der Iran friert seine Urananreicherung ein. Die Sanktionen gegen Teheran werden dafür gelockert. „Ein Sieg für alle“, sagt Russlands Außenminister Lawrow.

MARTIN GEHLEN
CÉCILE FEUILLATRE, afp

Der Durchbruch kam, als allen fast schon die Augen zufielen. Es war 2 Uhr am Sonntagmorgen, fröhliche Partygäste aus der Karaoke-Bar zogen an übermüdeten Journalisten in der Lobby des Genfer Hotels Intercontinental vorbei, da machte ein Gerücht die Runde: Am Ende von mehr als viertägigen Marathongesprächen und nach widersprüchlichen Spekulationen steht ein für sechs Monate gültiges Abkommen, das der erste Schritt zur Beilegung des jahrelangen Atomstreits sein könnte. Es sieht vor, dass der Iran Teile seines Programms einfriert und dafür die internationalen Sanktionen gelockert werden.

Die aktuelle Verhandlungsrunde ähnelte einer Achterbahnfahrt: Harsche Äußerungen des geistlichen iranischen Führers Ayatollah Ali Chamenei, des französischen Präsidenten François Hollande sowie von US-Außenminister John Kerry zu Beginn der Gespräche stimmten eher pessimistisch. Berichte über Fortschritte und Rückschläge hielten sich die Waage. Hinter den verschlossenen Türen aber gingen die Verhandlungen weiter.

Dass es kein Scheitern gab, ist vor allem der EU-Außenbeauftragten Catherine Ashton zu verdanken. Alle Seiten lobten ihr Verhandlungsgeschick, ihre Hartnäckigkeit und ihr Vermögen, zwischen den Interessen des Iran und den oft gar nicht so einigen Partnern USA, Russland, Frankreich, Großbritannien, China und Deutschland zu vermitteln.

Möglicherweise spielte aber auch das unerwartete Erscheinen des russischen Außenministers Sergej Lawrow eine Rolle. Als er am Freitag unangekündigt in Genf auf-



Treffen und geheimer Zusammenkünfte stand dann die Einigung.

Politische Analysten feiern das Übergangsabkommen als Durchbruch. Sie warnen aber, dass die eigentliche Arbeit noch bevorsteht – wenn der endgültige Vertrag ausgehandelt wird. „Beispiellos“ sei die Vereinbarung. Sie „stellt die Uhr“ auf dem Weg zur iranischen Atombombe zurück, sagt Joel Rubin von der gegen die Verbreitung von Massenvernichtungswaffen kämpfenden Stiftung Ploughshares Fund. Der endgültige Vertrag sei aber weitaus komplexer und werde beiden Seiten „sehr viel schmerzhaftere Zugeständnisse“ abverlangen. Ein größeres Hindernis könnte Teherans Pochen auf sein „Recht zur Uranan-

reicherung“ sein, fürchtet Kenneth Pollack vom Saban-Zentrum für Nahostpolitik.

Die iranische Atompolitik hat eine lange Geschichte. Schon Schah Reza Pahlavi hatte ehrgeizige Pläne. 20 Atomreaktoren wollte der Herrscher im Iran bauen lassen. Entsprechend waren die 70er Jahre gepflastert mit Milliardenverträgen für Firmen aus den USA, Frankreich und Deutschland. Kernenergie zu besitzen sei ein nationales Recht, sagte der Diktator und ratifizierte 1970 den Atomwaffensperrvertrag.

Vier Jahre später rutschte ihm eine Bemerkung heraus, die in Washington Alarm auslöste. Persien werde Atombomben haben „ohne jeden Zweifel und schneller als man-

Uran-Anreicherung

Je nach Grad der Anreicherung kann Uran zivil oder zum Bau von Atomwaffen genutzt werden. Nur das Uran-Isotop U-235 ist spaltbar und damit für Reaktoren und Bomben nutzbar.

1. Rohstoff

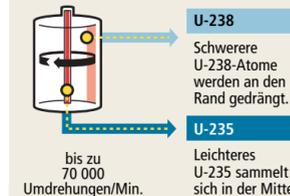
Uranerz wird in Bergwerken gewonnen. Es enthält ca. 0,7 Prozent spaltbares Uran-235 und große Anteile Uran-238 (nicht spaltbar).

2. Umwandlung

Uran wird zu dem Gas Uranhexafluorid (UF₆) transformiert.

3. Gaszentrifugen (verbunden in Kaskaden)

Gaszentrifuge



Im Gemisch der Isotope wird der Anteil von U-235 angereichert auf

- auf 3 - 5 Prozent für große Reaktoren*
- auf 20 Prozent und mehr für kleine Reaktoren**
- auf mindestens 85 Prozent für die militärische Nutzung.

SWP GRAFIK Quelle: dpa; *Energiegewinnung **meist Forschungsreaktoren

Händeschütteln in Genf: US-Außenminister John Kerry (rechts) und sein iranischer Kollege Mohammed Sarif sind sich nähergekommen. Bis zum endgültigen Abkommen haben sie aber noch einen weiten Weg vor sich. Foto: dpa

cher denkt“, sagte der Schah in einem Interview. Das weckte bei den damaligen US-Präsidenten Gerald Ford und Jimmy Carter den Verdacht, der Teheraner Monarch strebe nach Plutonium für Atombomben und zwar über eine eigene Wiederaufbereitungsanlage für Brennstäbe. Jahrelang verhandelte die USA mit dem Iran, um sich eine friedliche Nutzung garantieren zu lassen. Der im Sommer 1978 paraphierte Vertrag jedoch kam wegen der islamischen Revolution nicht mehr zustande.

Die neue Führung um Ayatollah Ruhollah Chomeini zeigte zunächst wenig Interesse an dem Atomthema. Am Persischen Golf stand der von Deutschen konstruierte,

halbfertige Reaktor Bushehr. Nachdem die Anlage 1985 im irakisch-iranischen Krieg bombardiert worden war, ließ man die Ruine liegen. Erst Mitte der 90er Jahre kam die Konstruktion mit russischer Hilfe wieder in Gang. Im Juli 2011 wurde der Reaktor schließlich an das iranische Stromnetz angeschlossen.

Auch wenn Chomeini stets versicherte, alle Massenvernichtungswaffen seien mit der islamischen Religion unvereinbar, kam es bei seinen Gefolgsleuten bald zu einem Umdenken bei der militärischen Nutzung der Atomtechnik. Auslöser war das Trauma des irakisch-iranischen Krieges – eine halbe Million Tote und zehntausende durch irakisches Giftgas verstümmelte Veteranen, die bis heute auf den Straßen zu sehen sind. Gegen Ende des Krieges traf sich in der Stadt Kerman der damalige Chef der Revolutionären Gardien, Mohsen Rezaei, mit einem führenden Kernphysiker des Landes. Wie sich der Experte erinnerte, sagte ihm Rezaei, der Iran müsse sich mit allem bewaffnen, was für einen Sieg erforderlich sei – „auch eine Atombombe, wenn das nötig ist“. Andere Kommandeure versicherten dem Forscher, der 1992 seine Heimat verließ, die nötigen Haushaltsmittel stünden bereit.

Wohin danach die Reise ging, brachten 2002 erstmals exiliranische Kreise ans Tageslicht. In Natanz war eine geheime Anlage zur Urananreicherung entstanden, neben der Plutoniumabscheidung der zweite technische Weg, um eine Atombombe zu bauen. 2009 erfuhr die Weltöffentlichkeit von einer zweiten geheimen Anreicherungsanlage in Fordo nahe der heiligen Stadt Qom. Verfügte der Iran beim Amtsantritt von Mahmud Ahmadinejad 2005 gerade mal über 650 Zentrifugen, sind es heute 21 000, von denen 9000 rund um die Uhr laufen. Inzwischen besitzt Teheran gut zehn Tonnen niedrig angereichertes Uran plus 400 Kilogramm auf 20 Prozent angereichertes Uran, von dem aus sich eine waffenfähige Konzentration von 90 Prozent technisch leicht erreichen lässt. Die Hälfte des brennenden Materials haben Teherans Atomtechniker für den Einsatz in Brennstäben umoxidiert. Die andere Hälfte wird nach der Genfer Einigung zurückverdonnert, die Neuanreicherung gestoppt. Aber auch auf der Plutonium-Seite hat der Iran mit dem Bau des Schwerwasserreaktors Arak große Fortschritte gemacht. Die Baustelle soll zunächst einmal stillgelegt und die Konstruktionspläne offengelegt werden. Gleichzeitig verpflichtet sich Teheran, keine Wiederaufbereitungsanlage zu errichten, mit der sich Plutonium aus verbrauchten Brennstäben extrahieren ließe.

Sigmar Gabriel auf Ochsentour an der Basis

SPD-Chef Gabriel ackert für Schwarz-Rot, unter anderem in Bruchsal. Er warnt vor drastischen Folgen eines Neins der Basis – Rücktritt inklusive.

BETTINA GRACHTRUP, dpa

Der Saal ist brechend voll. Zur SPD-Regionalkonferenz in Bruchsal empfangen rund 350 Mitglieder ihren Vorsitzenden Sigmar Gabriel mit viel Applaus – trotz des heiklen Themas: die angestrebte große Koalition im Bund und das Mitgliedervotum über den Koalitionsvertrag.

Es ist eine von vier Regionalkonferenzen im Südwesten. Den Anfang hatte, wie berichtet, Generalsekretärin Andrea Nahles am Freitag in Leinfelden-Echterdingen gemacht. Gabriel kommt am Tag darauf schnell zur Sache und redet über die Agenda 2010: In der Erinnerung vieler Mitglieder habe sie gegen all das verstoßen, was Sozialdemokraten bewege. „Leider ist die Erinnerung nicht, dass die letzte große Koalition das Land durch die schwerste Wirtschafts- und Finanzkrise seit der Weimarer Republik geführt hat“, so der Parteichef mit Blick auf das Bündnis von 2005 bis 2009. Er fürchtet, dass der Frust der Vergangenheit das Handeln der Mitglieder bestimmen könnte.

Punkt für Punkt geht der Vorsitzende die Liste der SPD-Ziele durch. Dann erklärt er, was Chancen auf Umsetzung habe: ein gesetzlicher Mindestlohn von 8,50 Euro etwa, die abschlagsfreie Rente mit 63, und die Frauenquote in Aufsichtsräten. „Ich finde sehr verständlich, dass die SPD keine Lust hat, mit der CDU zu regieren. Aber die Lust, die Dinge zu verbessern in Deutschland für die Menschen, sollte sie schon beibehalten“, appelliert Gabriel an die Zuhörer. Er warnt vor drastischen Folgen eines negativen Votums. Dann sei die SPD keine Volkspartei mehr. Und auch dass er selbst bei einem Nein kaum im Amt bleiben könnte, deutet er an: „Jeder, der bei Verstand ist, muss doch wissen, was es heißt, wenn ein Vorsitzender in einer so entscheidenden Frage aufläuft.“

Die Fragen der Mitglieder zeugen von Zweifeln, aber auch von der Bereitschaft, sich überzeugen zu lassen. Doch andernorts sind offenbar viele Sozialdemokraten entschlossen, ihrer Führung die Gefolgschaft zu verweigern, wie der „Spiegel“ berichtet. Demnach lehnen Vertreter von Parteigruppen es ab, ein Ja zu empfehlen – etwa der Vorsitzende des Arbeitnehmerflügels, Klaus Barthel, und Sachsens Landeschef Martin Dulig. Auch Johanna Uekerermann, die sich zur Jusos-Chefin wählen lassen will, sagte: „Meine derzeitige Einschätzung ist, dass es keine Mehrheit der Jusos für ein Ja zum Koalitionsvertrag geben wird.“

Gute Texte, mäßige Umgangsformen

Autoren der Internet-Enzyklopädie Wikipedia treffen sich in Karlsruhe – Artikel werden im Schnitt 622 Mal bearbeitet

Fast 1,7 Millionen Artikel haben sie gemeinsam geschrieben ohne sich jemals gesehen zu haben – bis jetzt. Auf der WikiCon haben die Autoren des größten Online-Lexikons nun über ihren Umgangston diskutiert.

THOMAS BLOCK

Wenn Jens Best über das Internet redet, wird er leidenschaftlich. Er gestikuliert viel und redet so schnell, dass man bisweilen den Überblick verliert. „Das Internet gehört in die Hände der Zivilgesellschaft“, sagt er dann, oder: „Wenn wir nicht aufpassen, entscheiden ausschließlich jene darüber, wie wir das Internet nutzen, die es kommerzialisieren wollen.“ Best setzt sich als Internetaktivist schon lange für ein freies Netz für alle ein. Das Thema ist ihm wichtig.

Am Rande der Wikipedia-Konferenz WikiCon, vor dem Studentenhäuser der Universität Karlsruhe, redet Best nun über sein Lieblingsprojekt – die Online-Enzyklopädie Wikipedia. Allein in der deutschsprachigen Ausgabe wurden hier in den zwölf Jahren seit ihrer Gründung knapp 1,7 Millionen Artikel von Menschen geschrieben, die ihr Wissen mit der Welt teilen wollen. Unentgeltlich, in ihrer Freizeit, auf ei-

ner Seite, die von einem spendenfinanzierten Verein betrieben wird. Internetnutzer erstellen unabhängige Inhalte für Internetnutzer, jeder kann mitmachen. Wikipedia ist damit für viele zum festen Bestandteil des Alltags geworden – nur die Seiten von Google, Facebook, YouTube, Ebay und Amazon werden in Deutschland häufiger aufgerufen.

Doch auch das Vorzeigeprojekt Wikipedia hat Probleme. Zentrales Thema der WikiCon war deshalb auch die Streitbereitschaft einiger Autoren. Zu der Konferenz waren die Menschen geladen, die Wikipedia mit Inhalt füllen. Von den 6500 deutschsprachigen Autoren sind mehr als 200 gekommen. Auf ihren Namensschildern stehen die Pseudonyme, die sie sich auf Wikipedia selbst gegeben haben. Der durchschnittliche Wikipedianer wäre ein 36 Jahre alter Mann, berufstätig und hätte einen Universitätsabschluss.

„Ein Stück weit ist das hier ein Familientreffen“, sagt Michael Jahn, Sprecher der Wikimedia Deutschland. „Vor zwei oder drei Jahren haben sich Autoren gedacht, dass sie ganz gerne mal die Leute kennenlernen würden, mit denen sie die ganze Zeit zusammenarbeiten“, sagt Jahn. Manche von ihnen sehen sich hier nach Jahren der Zusammenarbeit zum ersten Mal.

In einer Reihe von Vorträgen debattieren die Wikipedianer über die



Die Online-Enzyklopädie Wikipedia ist eine der populärsten Seiten in Deutschland. Viele Autoren lernten sich jetzt erstmals in Karlsruhe kennen. Foto: dpa

Qualität der Artikel, über technische Neuerungen, aber auch über den Umgangston auf der Seite. „Rassismus und Frauenfeindlichkeit in der deutschen Wikipedia“ heißt ein Vortrag. „Achtung kompliziert! Konfliktlösungsansätze sind nie einfach“ ein anderer. Denn ist ein Artikel erstmal geschrieben, sind alle Wikipedianer aufgefordert, den Text auf mögliche Fehler und Irrelevanzen abzuklopfen. Soziale Prozesse werden in Gang gesetzt, bei denen es nicht selten zu Konflikten kommt. 622 Bearbeitungen von 227 Autoren hat ein sehr guter Artikel im Schnitt hinter sich. Jede Ände-

rung wird diskutiert, dutzende „Bildschirmkilometer“ werden produziert, bei denen auch mal ein Satz wie „Der Türke will es so, er kann nicht anders“ fällt.

Was viele Leser nicht merken – Wikipedia ist nicht nur eine Enzyklopädie sondern auch eine geschlossene Gemeinschaft von Menschen, die zum Teil seit Jahren zusammenarbeiten. Für sie ist Wikipedia mehr als eine Internetseite, die ihre Texte veröffentlicht. Auf der deutschen Wikipedia gibt es drei Millionen Seiten, auf denen diskutiert, gestritten, gelobt und geplant wird. Drei Millionen Seiten, auf denen sich die Auto-

rengemeinschaft austauscht und die der Alltagsbenutzer nie zu Gesicht bekommt.

„Das ist so eine Art Parallelwelt“, sagt eine Wikipedianerin, auf deren Namensschild Nicola steht, die im analogen Leben aber anders heißt. Als sie vor sechs Jahren anfang zu schreiben, ging es ihr nicht um die Idee eines freien Internets oder das Ideal der frei zugänglichen Information. Nicola war mal Journalistin, wollte über Themen schreiben, die sie interessierten, und fühlte sich wohl in der Gesellschaft der Wikipedianer. Das war zu einer Zeit, als es ihr nicht so gut ging. „Ich konnte nicht vor die Tür gehen und trotzdem war ich nicht alleine“, sagt sie. Seitdem schreibt Nicola Artikel für Wikipedia, jeden Tag ein paar Stunden. 2600 sind es inzwischen, die meisten über ihr Lieblingsthema: die Geschichte des Radsports.

Nicola ist eine der wenigen Autorinnen. Obwohl Wikipedia von Männern und Frauen gleichermaßen gelesen wird, sind 90 Prozent der Wikipedianer männlich. Als sie anfang über den Radsport zu schreiben, hat sich das bemerkbar gemacht. „Bei dem Thema gab es einen Platzhirsch, der mich lange Zeit angefeindet hat.“ Ihre Artikel seien mit besonderem Argwohn begutachtet worden.

Der mitunter harsche Ton habe sie am Anfang ihrer Wikipedia-Kar-

riere irritiert. „Das erste halbe Jahr habe ich mich immer ganz furchtbar aufgeregt, wenn jemand meine Artikel kritisiert hat“, sagt sie. Mit der Zeit werde man aber gelassener; sie interessiere sich nur noch in den ersten Wochen nach der Veröffentlichung dafür, was in ihren Artikeln geändert wird oder bestehen bleibt. Man bekommt ein dickes Fell als Wikipedianer.

„Es gibt auch viele freundliche Wikipedianer.“

Martin Bahmanns Wikipedia-Karriere begann vor neun Jahren mit einem Artikel über das Stadtviertel, in dem er wohnte. „Die meisten schreiben erst mal über das, was sie gelernt haben, über ihre Hobbys oder den Ort, in dem sie leben.“ Doch nach zwölf Jahren sind die meisten dieser Themen abgearbeitet. „Der Einstieg ist schwieriger geworden“, sagt Best, die Autorenzahlen sinken seit einem Jahr. Dabei lohne es sich: Man streite sich, aber nach den eigenen Regeln, man müsse klein anfangen, könne aber – da neigen die Wikipedianer nicht zur Bescheidenheit – an etwas Großem mitwirken. „Wir sind vielleicht das größte Projekt in der Geschichte der Menschheit“, sagt Paul.